

*Der Kreuzzug
Friedrich Barbarossas
1187-1190*

BERICHT EINES AUGENZEUGEN

*Eingeleitet, übersetzt und
kommentiert
von Arnold Bübler*



JAN THORBECKE VERLAG

Inhalt

EINLEITUNG FRIEDRICH BARBAROSSA UND DER DRITTE KREUZZUG [07]

- Saladin und die Schlacht bei Hattin* [07]
Was ist ein Kreuzzug? [10]
Barbarossa – der Kreuzfabrer [16]
Byzanz und die Balkanvölker [23]
Das Reich der Seldschuken [29]
Kreuzzug ohne Kaiser [37]
Barbarossa und Saladin [43]
Die Historia des »Ansbert« – ein Frontbericht? [48]
Anmerkungen zur Einleitung [52]

DIE GESCHICHTE DES FELDZUGS KAISER FRIEDRICHS [59]

- Der Raub des Kreuzes Christi und
die Vorbereitung des Kreuzzuges* [60]
*Der Aufbruch der Kreuzfabrer
und die Reise durch Ungarn* [78]
Durch den Bulgarenwald nach Philippopel [83]
Lagebericht des Kaisers aus Philippopel [95]
*Zermübungskämpfe und vergebliche
Verhandlungen mit Konstantinopel* [100]
Das Winterlager in Adrianopel [108]
Die Überfabrt über den Hellespont [119]
Im griechisch-türkischen Grenzland Kleinasiens [126]
Durch das anatolische Hochland nach Ikonium [131]
Über das Taurusgebirge – Der Tod des Kaisers [144]
Anmerkungen zum Bericht [153]

ANHANG

I Kaiser Friedrich I. an König Heinrich VI. [169]

II Kaiser Friedrich I. an Herzog Leopold V. von Österreich [170]

III Kaiser Friedrich I. an Sultan Saladin [171]

IV Sultan Saladin an Kaiser Friedrich I. [173]

Anmerkungen [175]

Quellen- und Literaturverzeichnis [177]

Abbildungsnachweis [182]

Register [183]

Einleitung

FRIEDRICH BARBAROSSA
UND DER DRITTE KREUZZUG

Papst Gregor VIII. war gerade eine Woche im Amt, als er am 29. Oktober 1187 eine glühende Bulle in die Welt sandte, in der er die Gläubigen aller Länder zum Kreuzzug rief. Eindringlich schilderte der Papst die Leiden der Christen im Heiligen Land: Die Bischöfe seien brutal hingemordet, die Ritter der Templer und Hospitaliter außer den Ordensmeistern öffentlich geköpft, der König von Jerusalem selbst, Guido von Lusignan, in Gefangenschaft, und – der übelste aller Frevel! – das wahre Kreuz Christi, die kostbare Reliquie, sei in die Hände der Heiden gefallen¹.

Saladin und die Schlacht bei Hattin

Das Grauen hatte einen Namen: Saladin! Die Erfolgsgeschichte des zunächst unbekanntenen Offiziers aus der kurdischen Familie der Ai-yubiden hatte 1171 begonnen, als es ihm gelang, die schiitische Fatimidendynastie in Ägypten auszuschalten, und er damit faktisch Sultan in Ägypten wurde. Er besaß eine erstaunliche politische und militärische Begabung, die er allerdings erst in zweiter Linie auf die Beseitigung der christlichen Herrschaften in Palästina und Westsyrien richtete; sein Hauptziel war die Einheit des Islam, genauer der sunnitischen Orthodoxie. Seine Politik gegenüber den Kreuzfahrerstaaten, kriegerische Auseinandersetzungen, aber auch Bündnisse mit den Lateinern, sofern er sie für opportun hielt, ordneten sich dieser Priorität unter. Von Ägypten aus drang Saladin bis nach Damaskus vor, wo er nach dem Tode des Zengidenherrschers Nūr ad-Dīn 1174 die Nachfolgekämpfe für sich entscheiden konnte. Saladin war jetzt – vom Kalifen von Bagdad anerkannt – Herr über Syrien und Ägypten. Das Königreich Jerusalem sowie die nördlichen Kreuzfahrerstaaten Tripolis und Antiochia, die sich dank der Zersplitterung

der islamischen Herrschaften seit dem Ende des 11. Jahrhunderts hatten konsolidieren können, waren in eine gefährliche Umklammerung geraten².

Die – auch für Muslime – heilige Stadt Jerusalem aus der Herrschaft der Ungläubigen zu befreien, musste das natürliche Ziel Saladins sein. Den Kriegsgrund lieferten die Franken selbst, als Rainald von Châtillon, Herr des Transjordanlandes, immer wieder Pilgerzüge nach Mekka behinderte und schließlich Ende 1186 trotz eines Waffenstillstandes eine Karawane von Kairo nach Damaskus überfiel³. Es ist bezeichnend für die desolate innere Situation des Königreiches, dass der König offenbar nicht in der Lage war, seinem Fürsten Einhalt zu gebieten und solche Übergriffe zu unterbinden. Die Bemühungen, die Guido von Lusignan jetzt unternahm, um auf diplomatischem Wege eine schlagkräftige Front gegen den Sultan zu mobilisieren, kamen zu spät. Saladins Angriff auf Tiberias war ein Ablenkungsmanöver. Damit verleitete er die christlichen Truppen zu einem zermürbenden Marsch durch das Hügelland von Galiläa und erzwang am Berge Hattin westlich des Sees Genezareth die Schlacht. Die Franken, in der wasserlosen Gegend vom Durst entkräftet, wurden über Nacht in ihrem Lager eingekesselt; eine offene Feldschlacht, in der die gepanzerten Ritter überlegen gewesen wären, war ihnen unmöglich gemacht⁴.

Die Niederlage am 4. Juli 1187 war total: »Von den Tausenden entkamen nur wenige Einheiten, von all den Feinden rettete sich nur eine geringe Zahl. Die Ebene füllte sich mit Gefangenen und Toten, sie lag bloß, der Staub verflog, um den Sieg zu enthüllen. Die Gefangenen wurden in Fesseln gelegt, ihre Herzen hämmerten, und die Toten wurden über Berge und Täler verstreut, wo sie auf ihren unbeweglichen Seiten lagen. Hattin schüttelte diese Leichen ab, und der Duft des Sieges wurde gewürzt von ihrem Gestank. (...) Kaum war der König gefangen, da wurde auch das »wahre Kreuz« erbeutet, und die Götzenanbeter, die es verteidigten, wurden zersprengt. Es war das Kreuz, vor dem sich jeder Christ niederwarf und beugte, wenn es aufgerichtet, aufgestellt und erhoben wurde. Sie glauben tatsächlich, es bestehe aus dem Holz, an dem, wie sie meinen, der gekreuzigt wurde, den sie anbeten; deshalb verehren sie es und werfen sich vor ihm nieder. (...) Seine Erbeutung war schlimmer für sie als die Gefangennahme des Königs, es war der schwerste Schlag, den sie in dieser Schlacht erlitten. (...) Zwei Tage nach dem Sieg ließ der Sultan die gefangenen Templer und Hospitaliter suchen und sagte: »Ich will die

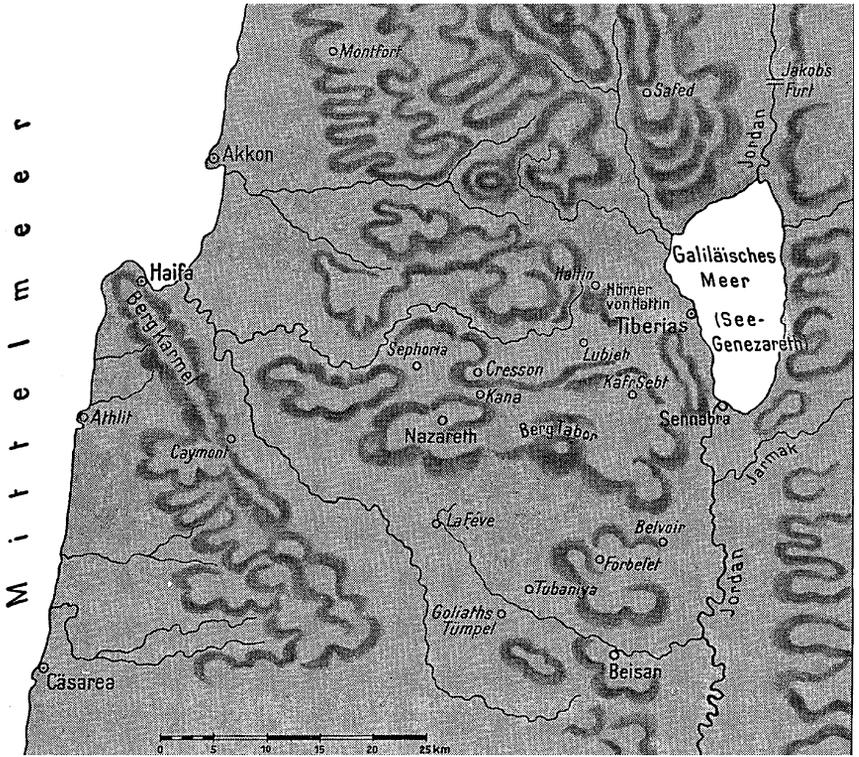


Abb. 1 Die Gegend um Hattin in Galiläa. -

Erde von den beiden unreinen Geschlechtern säubern.« Er setzte fünfzig Dinar aus für jeden, der einen Gefangenen bringe, und sofort brachte das Heer sie zu Hunderten. Er befahl, sie zu enthaupten, denn er zog es vor, sie zu töten und nicht zu Sklaven zu machen. Eine ganze Schar Gelehrter und Sufis und eine gewisse Zahl Frommer und Asketen befanden sich bei ihm; jeder bat, ob er nicht einen von ihnen umbringen dürfe, zog das Schwert und krepelte die Ärmel auf. Der Sultan saß mit frohem Gesicht dabei, während die Ungläubigen finster blickten, die Truppen standen geordnet, aufrecht die Emire in doppelter Reihe. Es gab solche, die schnitten und sauber hieben und Dank ernteten; solche, die sich weigerten und fehlten und entschuldigt wurden; solche, die Lachen erregten – andere traten an ihre Stelle. Ich sah solche, die laut lachten und mordeten, die sprachen und handelten: Wie viele Versprechungen erfüllten sie, wieviel Lob erwarben sie, ewigen Lohn sicherten sie sich mit dem vergossenen

Blut, wie viele fromme Werke vollbrachten sie mit den Hälsen, die sie durchhieben!«⁵ Was der arabische Chronist Imād ad-Dīn, der Kanzleichef Saladins und wohl Augenzeuge des blutigen Geschehens, berichtet, klingt nach orientalischer Grausamkeit. Erst die Dichtung des späten Mittelalters und dann besonders die Literatur der Aufklärung machten Saladin im Abendland zum ritterlich edelmütigen, »toleranten« Heiden⁶.

Die Niederlage bei Hattin war für die Franken traumatisch. Wenige Tage später fiel die Hafenstadt Akkon, Anfang September Askalon und im Oktober Jerusalem. Ein arabischer Chronist zählt über fünfzig Städte und Burgen auf, die Saladin in diesen Monaten fast im Handstreich eroberte. In Europa hatte man die sich zuspitzende Lage im Heiligen Land seit Jahren mit Sorge beobachtet, aber kein Interesse gezeigt, sich auf das Abenteuer einer Expedition nach Palästina einzulassen. Jetzt schlugen die Nachrichten im Westen wie eine Bombe ein. Papst Urban III. starb am 20. Oktober 1187 unter dem Schock der Katastrophe, wie es hieß. Sein Nachfolger rief sofort zum Kreuzzug auf⁷.

Was ist ein Kreuzzug?

Die Frage scheint banal. Schon zweimal waren Heere aus Europa in das Heilige Land aufgebrochen. Vor allem französische und normannische Ritter waren 1096/97 dem Aufruf Papst Urbans II. gefolgt; sie hatten im Südirak, in Nord- und Westsyrien und in Palästina relativ stabile christliche Herrschaften errichtet: die Grafschaft Edessa, das Fürstentum Antiochia (beide 1098), nach grausamer Eroberung der Heiligen Stadt im Juli 1099 das Königreich Jerusalem und schließlich die Grafschaft Tripolis (1109). Die Rückeroberung Edessas durch die Muslime 1144 veranlasste Franzosen und diesmal auch Deutsche zu einer erneuten Expedition unter der Führung ihrer Könige, Konrads III. und Ludwigs VII.; sie gelangten nach verlustreichen Umwegen bis nach Syrien, wo sie im Sommer 1148 an der Belagerung von Damaskus scheiterten⁸. Verschiedene militärische Unternehmungen waren seit Beginn des 12. Jahrhunderts gegen die Araber in Südspanien sowie gegen die Slawen östlich der Elbe geführt worden⁹.

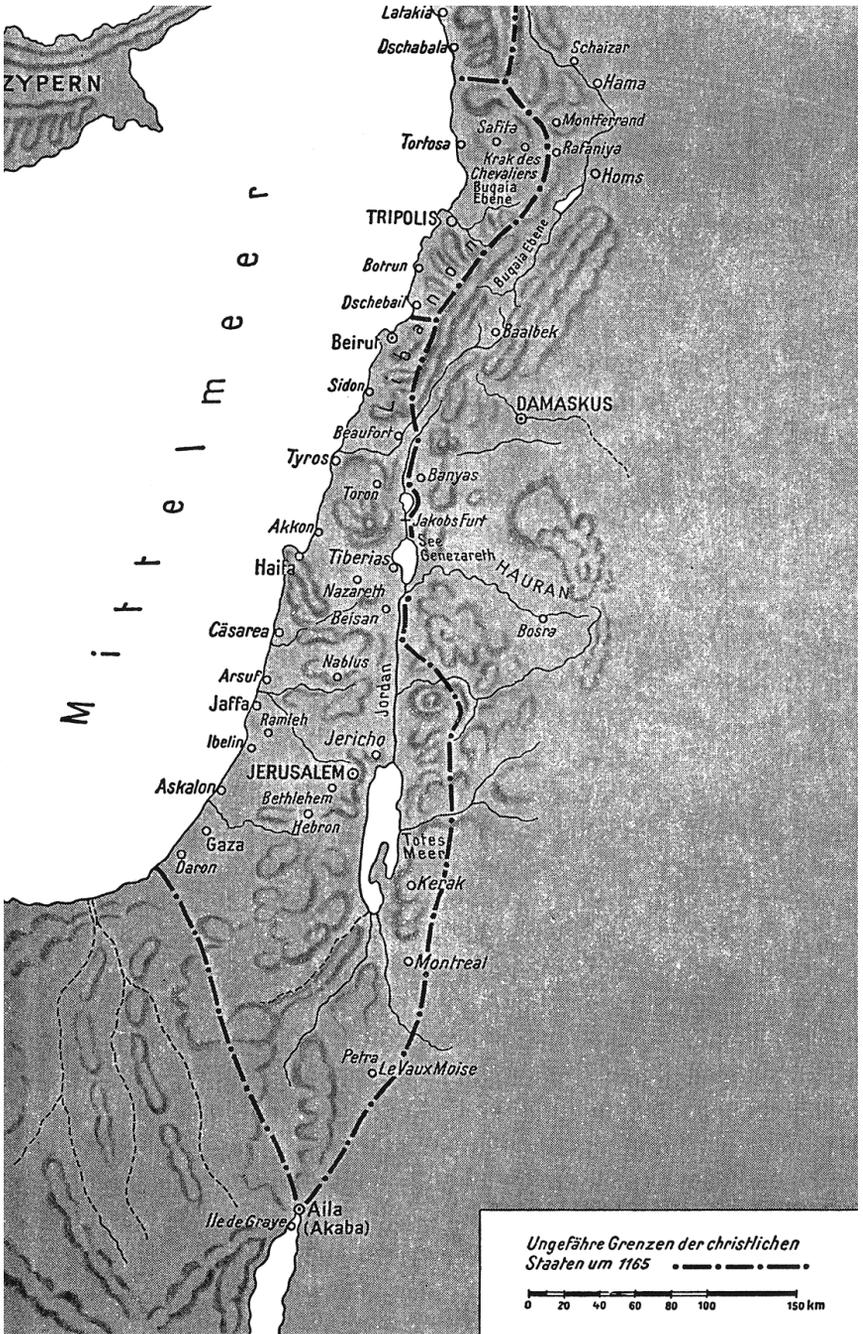


Abb. 2 Das Heilige Land im 12. Jahrhundert. ↵

Beschränken wir uns auf die Züge in das Heilige Land 1096/99 und 1147/48. Nach zwei Unternehmungen im Abstand von fünfzig Jahren stellt sich die Frage, inwieweit die »Kreuzzugsbulle« Papst Gregors VIII. 1187 – nach weiteren vier Jahrzehnten also – schon auf spezifische Traditionen, auf feste Formen und Vorstellungen davon, was ein »Kreuzzug« sei, Bezug nehmen konnte. Auffällig ist, dass die zeitgenössischen Quellen, auch die Papstbulle, den Begriff »Kreuzzug« oder »Kreuzfahrer« offenbar nicht kennen. Was wir üblicherweise »Kreuzzug« nennen, bezeichnen die Autoren der Zeit als »Reise zum heiligen Grab« (*via sancti sepulchri*) oder als »Pilgerfahrt« (*pergrinatio*), ganz so wie die Reisen zu anderen berühmten Pilgerzielen, Rom oder Santiago in Kastilien; »Kreuzfahrer« sind Pilger (*pergrini*)¹⁰.

Tatsächlich sind die Grenzen ja durchaus fließend zwischen einer friedlichen Pilgerreise, auf die sich ein Fürst stets mit ansehnlichem Gefolge begab, um sich notfalls auch zu schützen, und einer Militär-expedition, die nach Anlass und Planung darauf angelegt war, die Stätten des Heiligen Landes mit Waffengewalt gegen die Heiden zu erobern oder zu verteidigen. Als Herzog Heinrich der Löwe 1172 als Pilger und ohne einen Schwertstreich nach Jerusalem reiste, wurde er von mehreren Bischöfen und Grafen sowie fünfhundert Rittern begleitet, einem Gefolge von rund 1500 Mann¹¹. Man kann sich ausmalen, was aus der friedlichen Pilgerfahrt geworden wäre, wenn der byzantinische Kaiser dem Herzog nicht die Route durch sein Reich gesichert, der Sultan von Ikonium ihn nicht ehrenvoll empfangen hätte. Auf der anderen Seite legte Friedrich Barbarossa Wert darauf, dass er 1189 als Pilger aufbrach: Er feierte das Osterfest in seiner Pfalz Hagenau im Elsass und nahm dort »Ranzen und Pilgerstab« auf¹².

Kreuzzug oder Pilgerfahrt? Auf die etwas polemische Frage »Gab es Kreuzzüge im 12. Jahrhundert?« antwortet der britische Historiker C. J. Tyerman: »Wir wissen, dass es Kreuzfahrer gab, sie wussten es nicht; oder wenn sie es wussten, dann war ihre Vorstellung weit entfernt von einer kanonistisch oder juristisch scharfen Definition, wie sie bei einigen Forschern des späten 20. Jahrhunderts so beliebt ist.«¹³ Auch wenn man nicht ganz so zugespitzt formulieren und Barbarossa nicht unterstellen möchte, er habe nicht gewusst, dass er auf »Kreuzfahrt« ging – richtig ist, dass wir nicht früheren Generationen die fertigen Konzepte der Nachgeborenen überstülpen dürfen: Die Jerusalemfahrer des 12. Jahrhunderts reisten noch nicht mit den Kreuzzugstheorien des späten Mittelalters in ihrem Gepäck.

Gerade weil die Zeitgenossen noch nicht über einen festen Kreuzzugsbegriff verfügten, trugen sie doch das Ihre zur Ausbildung eines solchen Begriffs bei. Die Traditionen und Ideen lagen ja seit Jahrhunderten bereit, jetzt verdichteten sie sich zu einem konkreteren Vorstellungskomplex: die Lehre vom »gerechten Krieg« gegen die Heiden, die der Kirchenvater Augustinus schon vorbereitet hatte; der Gottesfrieden zum Schutz der Kirchen, auch im Heiligen Land; das Ethos des christlichen Ritters, dem dieser Schutz besonders anvertraut war; die Jerusalem-Wallfahrten; die allgemeine Passionsfrömmigkeit der Zeit, die das Kreuz in den Mittelpunkt der liturgischen Verehrung rückte und – als »Reichskreuz« – sogar zur Herrscherinsignie neben Krone und Szepter erhob¹⁴. Der Verlust des »wahren Kreuzes« in der Schlacht bei Hattin traf in besonderem Maße den religiösen Nerv der Zeit und gab der Kreuz-Begeisterung zusätzlichen Auftrieb. Häufiger und wohl auch bewusster als früher greifen die Berichtstatter über den Barbarossazug die Kreuzmetapher auf: Die Teilnehmer sind »Ritter im Gefolge des lebendigen Kreuzes«, die sich mit ihrem Kaiser zum »Heer des Heiligen Kreuzes« formieren¹⁵.

Im Unterschied zu früheren Unternehmen hieß das Ziel 1187 von Anfang an eindeutig Jerusalem. Das war nicht selbstverständlich: 1096 ging es zunächst um Militärhilfe für den byzantinischen Kaiser, um die Kirchen in Kleinasien zu schützen; es scheint, dass erst unter der Eigendynamik der Propaganda und der allgemeinen Begeisterung das Kriegsziel auf die Befreiung der ganzen christlichen Kirche im Orient ausgeweitet und somit die Marschrichtung auf die Heilige Stadt gelenkt wurde¹⁶. 1147/48 sollte die eben verlorene Grafschaft Edessa wieder von den Muslimen befreit werden, während die christliche Herrschaft in Jerusalem damals nicht gefährdet war. Mit der Gefangennahme des Königs von Jerusalem und der Eroberung der Stadt durch Saladin aber war 1187 das Zentrum der christlichen Heilsgeschichte in die Hände der Heiden gefallen.

Jerusalem – der Name hatte für die Christen im Abendland einen vielstimmigen, mystischen Klang. Jerusalem war nicht nur die Stadt in Palästina, der Ort des irdischen Wirkens und Leidens Jesu; es war zugleich – weit bedeutsamer – das himmlische Jerusalem oder doch zumindest dessen Abbild auf Erden¹⁷. Es dürfte den Pilgern und Kreuzfahrern schwer gefallen sein, zu unterscheiden zwischen der realen Stadt, die sie tatsächlich vorfanden, und der verheißenen Stadt der Offenbarung, »erfüllt von der Herrlichkeit Gottes, die glänzte wie ein kostbarer Edelstein, wie ein kristallklarer Jaspis, und



Abb. 3 Jerusalem im Mittelpunkt der Erde. Mittelalterliche Weltkarten vermitteln kein geographisch getreues Bild, sondern eine theologische Deutung der Welt. Die drei Erdteile Asien (obere Hälfte des Erdkreises), Afrika (unten rechts) und Europa (unten links) sind durch den Nil, das Schwarze Meer und das Mittelmeer voneinander geschieden. Bezeichnend sind die monströsen Gestalten im für Menschen unbewohnbaren Süden Afrikas und Asiens (rechter Rand). – »Londoner Psalterkarte«, ca. 1260 (British Library, London) –

sie hatte eine große und hohe Mauer mit zwölf Toren und auf den Toren zwölf Engel¹⁸. Von dieser »Stadt des lebendigen Gottes«, wie der Apostel Paulus sie sah¹⁹, hatten sie in den Predigten gehört, für dieses Ziel die Entbehrungen einer Wallfahrt oder eines Waffenzuges in den Orient auf sich genommen. Die Kartographen in Europa verzeichneten seit dem frühen 12. Jahrhundert Jerusalem im Zentrum der Erde, exakt in dem Schnittpunkt, wo die drei Erdteile Asien, Afrika und Europa sich berühren. Sie gaben damit gewiss keine geographische Lokalisierung, sondern die theologische Wahrheit wieder, welche die Stadt des Herrn im Nabel der Welt verortete, »inmitten der Völker und um sie herum die Länder«²⁰.

Kreuzverehrung und Jerusalem-Mythos spielen in der Kreuzzugsbulle »Audita tremendi« Papst Gregors VIII., die unserem Bericht vorangestellt ist, eine zentrale Rolle²¹. Überhaupt bündelt sie sämtliche Vorstellungen und Argumente, welche die päpstliche Kreuzzugsrhetorik im Laufe des 12. Jahrhunderts, wenn auch noch wenig systematisiert, hervorgebracht hat. Die Katastrophe sei nicht plötzlich und unerwartet über die Christen im Heiligen Land hereingebrochen; sie sei vielmehr die verdiente Strafe für die Zwietracht unter den Fürsten in den Kreuzfahrerstaaten. Saladin sei das Werkzeug Gottes, um die dortigen Christen zur Umkehr zu rufen, wie es das biblische Volk Israel schon einmal erfahren habe. Daher gebe es keinen Grund, jetzt in dumpfe Trauer und Lethargie zu verfallen. Alle frommen Christen seien aufgerufen, ihren kleinlichen Streit zu überbrücken und sich zum gemeinsamen Bußwerk aufzumachen, »damit, was in jenem Lande noch übrig ist, nicht völlig zugrunde geht und die Herrschaft der Heiden nicht auch noch in anderen Gebieten wütet«²². Der Verlust des Kreuzes und der Heiligen Stadt ist Gottes Mahnung und Angebot an die Gläubigen, sich neu für das Heil zu qualifizieren. Wer in aufrichtiger Buße die Pilgerfahrt auf sich nimmt, dem verspricht der Papst Nachlass der Sündenschuld²³. Der Kreuzfahrer steht unter besonderem Schutz: Sein Besitz in der Heimat darf während seiner Abwesenheit nicht angetastet werden, eventuelle Zahlungsverpflichtungen werden für die Dauer des Kreuzzuges gestundet. Unmissverständlich schärft der Papst ein, dass der Kreuzfahrer als Büsser unterwegs ist; daher verbiete es sich, mit herrschaftlichem Gepränge zu reisen, mit Jagdhunden und Vögeln und kostbarer Robe. Eben deshalb ergriff Barbarossa, als er zum Aufbruch rüstete, demonstrativ die Zeichen des einfachen Pilgers, Ranzen und Stab.



Abb. 4 *Das Reichskreuz gehörte seit Konrad II. (1024–1039) zu den Krönungsinsignien. Im Längsschaft war eine Partikel des Kreuzes Christi eingefasst.
(Kunsthistorisches Museum, Schatzkammer der Hofburg, Wien) –*

Barbarossa – der Kreuzfahrer

Das fromme Ritual darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein Kreuzzug ein politisches und militärisches Großunternehmen war. Gerade der Zug Friedrich Barbarossas hob sich von den früheren Orientexpeditionen dadurch ab, dass er langfristig diplomatisch vorbereitet und generalstabsmäßig geplant war. Knapp anderthalb Jahre nutzte der Kaiser zur Vorbereitung. Wohl erst zum Jahresende 1187 erreichten die Horrormeldungen aus dem Heiligen Land den Stauferhof. Die Kreuzzugspredigten des päpstlichen Legaten und des Bischofs auf dem Hoftag zu Straßburg im Dezember bewogen eine Reihe vornehmer Ritter, sich sogleich das Kreuz anzuheften. Barba-



Abb. 5 Friedrich Barbarossa als Kreuzritter. Die Umschrift lautet:
 »Kaiser Friedrich möge das Volk Saladins aus dem Lande des Herrn
 verjagen!« – 1188/89
 (Biblioteca Apostolica Vaticana, Rom) –

rossa selbst hielt sich noch zurück, berief aber einen »Hoftag Jesu Christi« für den vierten Fastensonntag (27. März 1188) ein, für den der Messritus den bezeichnenden Hymnus »Frohlocke, Jerusalem« vorsah. Die betont weihevoll versammelte in Mainz ließ keinen Zweifel an der Absicht des Kaisers: Er fragte die Fürsten persönlich, »was sie für das Beste hielten, ob er sofort das Kreuz nehmen oder noch warten sollte, da er erst im nächsten Jahr aufbrechen würde. Als alle übereinstimmten, er solle nicht warten, empfing er das Kreuz von Bischof Gottfried von Würzburg unter höchstem Jubel, Lobgesängen und Freudentränen aller Beteiligten. Vor ihm hatte schon sein Sohn Friedrich, der Herzog von Schwaben, das Kreuz auf-

genommen«²⁴. Die Kreuzfahrer sollten sich zum Tag des heiligen Georg, des Schutzpatrons der Ritter, am 23. April 1189 in Regensburg einfinden²⁵.

Der Entschluss des Staufers zum Kreuzzug war kein Akt spontaner Frömmigkeit und keine Privatangelegenheit. Mit ausdrücklicher Zustimmung, ja mit dem Rat der Fürsten nahm Barbarossa das Kreuz, denn eine Entscheidung von solcher Tragweite betraf das gesamte Reich. Entsprechend waren die Bemühungen des Hofes in diesen Monaten darauf konzentriert, den inneren Frieden im Reich so weit zu konsolidieren, dass für die Dauer der Abwesenheit des Kaisers absehbare Risiken gemindert und Konflikte entschärft waren. Der lange schwelende Streit mit dem Erzbischof von Köln konnte in Mainz beigelegt werden. Heinrich der Löwe, seit seiner Entmachtung 1180 immer noch ein Risikofaktor erster Güte, verpflichtete sich im Sommer 1188 zum Exil in England (aus dem er aber gleich nach der Abreise des Kaisers zurückkehren sollte). Im Dezember 1188 erließ Barbarossa in Nürnberg eine Landfriedensordnung zur Eindämmung der Fehde, und im Frühjahr 1189 erreichte ihn die Zusage des Papstes zur Kaiserkrönung seines Sohnes Heinrich VI.; da dieser während der Pilgerfahrt des Vaters die Regentschaft im Reich übernehmen sollte, hatte er in Mainz wohlweislich nicht das Kreuz genommen.

Seit die Kreuzzugspläne Gestalt annahmen, hatte Barbarossa von Dezember 1187 bis Mai 1189 auf einem rastlosen Umritt noch einmal die wichtigsten Teile des Reiches aufgesucht²⁶. Und natürlich bemühte sich die staufische Kanzlei um freundliche Beziehungen zu denjenigen auswärtigen Mächten, die als Durchmarschgebiete des Kreuzheeres unmittelbar betroffen und auf deren Zusammenarbeit die Kreuzfahrer angewiesen sein würden. Erzbischof Konrad von Mainz wurde zum ungarischen König Bela entsandt, mit dem rasche Einigung über Durchreisebedingungen und die Versorgung des Heeres erzielt wurde. Zum Jahresende 1188/89 trafen Gesandtschaften des byzantinischen Kaisers, des Seldschukensultans und des serbischen Großžupans am Stauferhof ein²⁷. Das Misstrauen insbesondere der Byzantiner, die in dem Kreuzzug einen Vorwand zum Angriff auf Konstantinopel befürchteten, musste mit Verhandlungsgeschick und Sicherheitsgarantien ausgeräumt werden. Schließlich versprach die griechische Delegation sichere Marschwege durch ihr Reich, vor allem die Öffnung der bulgarischen Pässe, ausreichende Versorgung der Truppen bei festen Wechselkursen sowie die Bereitstellung von

Schiffen zur Überfahrt nach Kleinasien. Nach dem erfolgreichen Abschluss der Verhandlungen wurde endgültig die Reiseroute auf dem Landweg festgesetzt. Angesichts der immensen Kosten, die man für eine gecharterte Flotte aus Venedig oder Genua hätte aufbringen müssen, war der Marsch über Land die günstigere Alternative, zumal keineswegs sicher war, ob die Seehäfen im Heiligen Land offen gehalten werden könnten²⁸. Wenn »Ansbert«, der Verfasser des hier wiedergegebenen Kreuzzugsberichts, jenen Kreuzfahrern, die den Seeweg nahmen, vorwirft, sie hätten aus Bequemlichkeit die Idee der entbehrungsreichen Pilgerfahrt verraten, dann versucht er lediglich, die eigene Not zur Tugend zu machen²⁹. Am 10. Mai 1189, um gut zwei Wochen verspätet, traf Barbarossa bei den versammelten Kreuzfahrern in Regensburg ein; schon am nächsten Tag wurde zum Abmarsch geblasen.

Die ältere Geschichtsschreibung hat in wörtlichem Vertrauen auf die Quellen die Zahl der aufmarschierten Kreuzfahrer mit 100 000 und mehr angegeben. Aber auch nach realistischeren Berechnungen, von denen wir heute ausgehen, bleibt es ein Heer von eindrucksvoller Stärke. Ende Mai ließ Barbarossa in der Nähe von Pressburg, schon auf ungarischem Gebiet, eine erste Erfassung des Aufgebots vornehmen. Es werden 12 000 bis 15 000 Mann gewesen sein, davon vielleicht 3 000 Ritter, hinzu kamen Bogen- und Armbrustschützen, Knappen, Pferdeknechte, Kundschafter, Pioniere, Versorgungstrupps³⁰. Ansbert nennt in seiner Liste namentlich zehn Bischöfe, den Kaisersohn und Herzog von Schwaben, den Herzog von Meranien, die Markgrafen des Nordgaus und von Baden, insgesamt dreißig Grafen und fünfundzwanzig weitere edelfreie Herren aus allen Teilen des Reiches. Die stattliche Aufzählung macht aber auch deutlich, wer fehlte: Drei Viertel des Reichsepiskopates und bedeutende weltliche Fürsten wie die Herzöge von Böhmen und von Brabant nahmen nicht am Kreuzzug teil³¹. Das staufische Königtum war keine autokratische Herrschaft, die Fürsten waren Herren eigenen Rechts. Jeder von ihnen nahm für sich selbst das Kreuz, leistete das Gelübde oder verweigerte es in eigener Verantwortung und nicht, weil der Kaiser es ihm befohlen hätte.

Die Stärke des Heeres war erheblichen Schwankungen unterworfen; unterwegs waren Verluste durch Krankheit und Kampfeinwirkungen zu beklagen, hin und wieder stießen auch neue Kontingente dazu. Sobald man hinter der ungarisch-byzantinischen Grenze mit Feindberührung rechnen musste, marschierte das Heer in vier Ab-

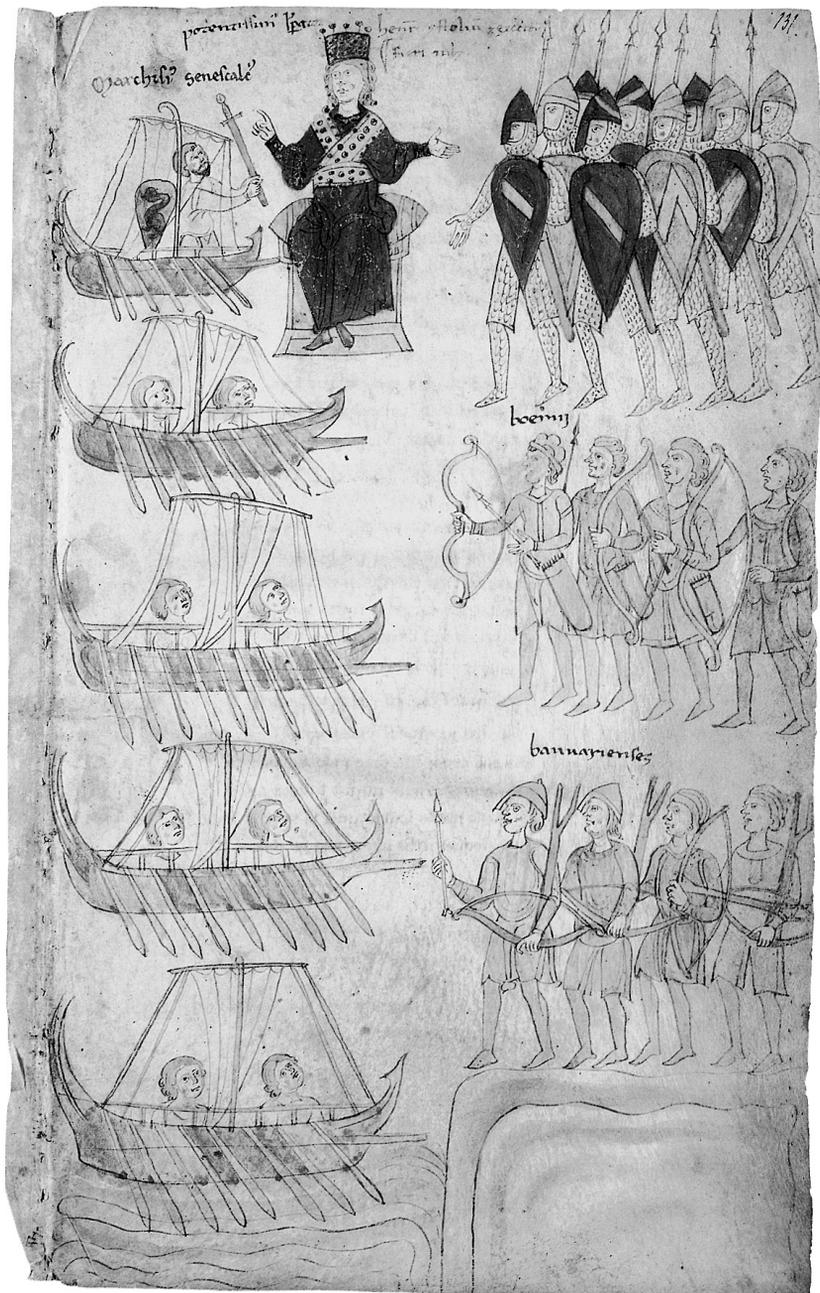


Abb. 6 Flotte und Landheer des Kaisers. Der Reichsministeriale und Truchsess Barbarossas, Markward von Annweiler, erhält 1194 von Heinrich VI. das Flottenkommando (oben links). Zum Heer gehören gepanzerte Ritter, Bogen- und Armbrustschützen. – Petrus von Eboli, »Liber ad honorem Augusti«, 1195/97 (Burgerbibliothek, Bern) –

teilungen gegliedert: Die erste bestand aus einer Vorhut von Kundschaftern; die zweite und dritte bildeten die schwerbewaffneten Verbände, geführt vom Sohn des Kaisers und den Bischöfen von Regensburg, Würzburg, Lüttich und Basel; es folgte die Nachhut mit dem Tross, den der Kaiser selbst in geschützterer Position begleitete. Insbesondere die Bischöfe wurden also zu Kommandoaufgaben herangezogen. Bei kritischen Entscheidungen trat, wie stets in wichtigen Reichsangelegenheiten, der Rat der Fürsten zusammen. Ansonsten gab es eine straffe Befehlshierarchie vom Kaiser und seinem Marschall zu den Kommandoeinheiten, in denen je fünfzig Ritter einem Befehlshaber unterstanden. Außerdem wurde ein ständiger Kriegsrat aus sechzig – später sechzehn – besonders fähigen Rittern eingerichtet. Die Kommandanten der Fünzigereinheiten und die Mitglieder des Kriegsrates hatten sowohl militärische als auch richterliche Befugnisse³². Auf diese Weise konnte das strenge Lagergesetz, das der Kaiser schon in Pressburg erlassen hatte, einigermaßen konsequent durchgesetzt und die Disziplin im Heer weitgehend aufrechterhalten werden. Kameradendiebstahl wurde mit dem Verlust der Hand, Bruch des Marktfriedens mit Enthauptung bestraft³³.

Das Unternehmen Kreuzzug war grundsätzlich auf Eigenfinanzierung angelegt, das heißt jeder Kreuzfahrer hatte für die Kosten selbst aufzukommen³⁴. Entsprechend hoch war die finanzielle Hürde für die Teilnahme: Jeder musste so viel an flüssigen Geldmitteln mitbringen, dass er sich und sein Gefolge zwei Jahre lang unterhalten konnte. Eine allgemeine Kreuzzugssteuer wie den »Saladinszehnten« in England und Frankreich gab es im Reich nicht. Dennoch führte der Kaiser eine eigene Kasse mit sich. Mittel flossen ihm von den Reichsstädten, den Reichskirchen und den italienischen Städten zu. Von Philippopel aus forderte Barbarossa seinen Sohn Heinrich auf, noch ausstehende Summen einzutreiben und ihm nach Tyrus zu übersenden; denn nach monatelangem Zwangsaufenthalt in Philippopel seien die Geldreserven nun knapp geworden, zumal Ancona, Metz, Bremen und manche andere Orte noch nicht gezahlt hätten³⁵. Die kaiserliche Kriegskasse wurde auch unterwegs durch Geschenke und Beute aufgefüllt; die Eroberung des Sultanspalastes in Konya machte die Kreuzfahrer um 100 000 Mark reicher, woran gewiss auch der Kaiser seinen Anteil hatte³⁶. Man kann davon ausgehen, dass Barbarossa mit vollen Kassen reiste, jedenfalls hören wir nirgends davon, dass finanzielle Engpässe ihn auf dem Kreuzzug empfindlich eingeschränkt hätten. Legt man für die rund 15 000



Abb. 7 Münzen aus dem »Barbarossa-Fund«: Thüringer Brakteat mit dem Bild des Landgrafen Ludwig III. (1172-1190) – Lütticher Hälbling (halber Pfennig) mit dem Bild des Bischofs Rudolf (1167-1191) – Denar Bobemunds III. von Antiochia (1163-1201); auf der Rückseite Kreuz mit Halbmond. (Staatliche Münzsammlung, München) ↵

Kreuzzugsteilnehmer einen Mindestbedarf von 45 000 Mark zugrunde, so sind dies über zehn Tonnen Silber, die im Tross des Heeres mitgeführt wurden. Der in den Jahren 1982/85 im Münzhandel aufgetauchte Schatzfund, bestehend aus 7 700 Silbermünzen sowie einigen Stücken Hacksilber und voreilig als »Kriegskasse des Kaisers« gedeutet, gibt eine Vorstellung von der Kassenlage eines Kreuzfahrers; der acht Kilo schwere Silberschatz aus zahlreichen deutschen Münzstätten, aus London, Lucca und Antiochia dürfte einem höherrangigen Teilnehmer im Barbarossa-Heer gehört haben, der ihn, unter welchen Umständen auch immer, irgendwo auf dem Marsch zwischen Silifke und Antiochia verlor³⁷.

Der Heereszug, der sich hinter Pressburg in Bewegung setzte, bestand nicht nur aus bewaffneten Einheiten und dem notwendigen Tross für die Ausrüstung und Versorgung. Von Anfang an schloss sich eine stark fluktuierende Masse von ungebetenem und ungeordnetem Volk dem regulären Heer an. Trotz aller Bemühungen, nur waffenfähige und finanziell unabhängige Kreuzfahrer zuzulassen, war die Teil-

nahme dieser *pauperes*, »armer Leute«, offenbar nicht zu verhindern, ja sie unterstanden letztlich ebenso der Fürsorge des Kaisers, »der wie ein Vater mit allen seinen Pilgern fühlte«³⁸. Sie waren nicht nur aus Versorgungsgründen eine zusätzliche Belastung für das Heer; bei militärischen Operationen mussten sie – selbst weitgehend wehrlos – besonders geschützt werden. Man versuchte im Gefechtsfall, die »armen Pilger« mit dem übrigen nichtkämpfenden Tross in die Mitte zu nehmen und mit Bogenschützen zu flankieren. Dennoch war die Zahl der Opfer unter diesen mangelhaft ausgerüsteten Mitläufern besonders hoch³⁹, wenn auch deutlich geringer als auf den früheren Kreuzzügen. Dank besonnener Logistik und straffer Führung wurden katastrophale Fehler der Vergangenheit vermieden.

Als Barbarossa am 11. Mai 1189 das Signal zum Abmarsch gab, brach er nicht in eine ungewisse Ferne auf. Als Mittzwanziger hatte er 1147/48, damals Herzog von Schwaben, seinen Onkel, König Konrad III., auf dem Kreuzzug begleitet und Land und Leute kennengelernt⁴⁰. Daher kannte er aus eigener Erfahrung die alte Kaiserstraße durch den Balkan nach Konstantinopel, die Ressentiments zwischen Franken und Byzantinern, die Landschaft Westanatoliens, die klimatischen Bedingungen, die Kampftaktik der Türken. Er war in Akkon und Jerusalem mit den führenden Köpfen des Königreiches zusammengetroffen. Barbarossa wusste aber auch, was es bedeutete, ein aus vielen Fürsten mit ihren sensiblen Egoisten zusammengesetztes Heer dauerhaft zu motivieren, es auf sicherem Kurs durch fremde, meist als feindlich wahrgenommene Länder zu führen, Gewaltbereitschaft und Beutegeier im Zaum zu halten, Provokationen nicht eskalieren zu lassen. Der zweifache Kreuzfahrer hatte mithin eine recht genaue Vorstellung davon, auf was er sich einließ. Allerdings waren die politischen Verhältnisse im byzantinischen Vielvölkerreich diesseits und jenseits des Hellespont nur bedingt mit denjenigen vierzig Jahre zuvor vergleichbar und für den Stauferhof schwer zu kalkulieren.

Byzanz und die Balkanvölker

Die Reise durch Ungarn gestaltete sich so unproblematisch, als zöge der Kaiser durch eine Landschaft seines Reiches. Zu König Bela III. von Ungarn bestanden freundschaftliche Beziehungen, und die Durchreise war gut vorbereitet. Das ungarische Königspaar empfing

Barbarossa mit großzügigen Geschenken und lud ihn zur Jagd auf die Donauinsel Csepel südlich von Budapest. Dass solcher herrscherlicher Zeitvertreib so wenig wie der Empfang prachtvoller Geschenke mit dem Status eines wallfahrenden Büßers vereinbar war, ist offensichtlich, aber in den Augen der Zeitgenossen kein Anlass zu Kritik. Vielmehr war der Kaiser eben auch als Pilger Repräsentant seines Reiches; von ihm erwartete die Umwelt, Fürsten wie Gefolge, die herrscherliche Selbstdarstellung mit imperialem Gestus, wie er umgekehrt die demonstrativen Zeichen kaiserlicher Ehrerbietung einfordern musste. Die Konventionen markierten, sofern sie reibungslos funktionierten, das friedliche Einvernehmen über Machtpositionen und waren gerade im diplomatisch sensiblen Bereich zwischen Völkern und Reichen unverzichtbar⁴¹.

Auch das Heer wurde großzügig mit Weide für die Pferde und Proviant versorgt, wobei besonders Mehl und Hafer an die armen Pilger ausgeteilt wurde. Schon hier, wenige Tagesmärsche hinter der Reichsgrenze bei noch bester Versorgungslage, wurden die mittelloosen Kreuzzugsteilnehmer offenbar zum Problem. Dass manche Kreuzfahrer über den angeblich überbewerteten Wechselkurs klagten und sich von den Ungarn übervorteilt fühlten, gehört ebenfalls zu den Konstanten auf allen Etappen des Unternehmens, selbst wenn sonst kein Grund zur Unzufriedenheit bestand.

Die Marschroute von Pressburg über Gran und Budapest bis zur byzantinischen Reichsgrenze bei Belgrad verlief entlang der Donau; der Kaiser fuhr mit einigen Fürsten zu Schiff stromabwärts, während das Heer den Landweg auf dem Südufer der Donau nahm⁴². Bei der Grenzfestung Braničevo östlich von Belgrad endete der bequeme Weg, der hier nach Süden durch dichtes Waldgebiet, den gefürchteten »Bulgarenwald«, abbog. Sobald sie Ungarn verließen und byzantinischen Reichsboden betraten, sahen sich die Kreuzfahrer mit einem Schlage mit der landschaftlichen und politischen Welt des Balkan konfrontiert. Überfälle aus dem Hinterhalt, nächtliche Angriffe auf das Lager, gezielte Anschläge vorzugsweise auf den kaum geschützten Tross, Straßenblockaden – was das Arsenal des Guerillakampfes aufzubieten hatte, so schien es, brach über die Kreuzfahrer herein, und sie wussten nicht einmal genau, wer dahintersteckte: Griechen, also Byzantiner, Bulgaren, Serben oder Walachen?

Tatsache ist: Die Kreuzfahrer, Barbarossa eingeschlossen, verstanden recht wenig von dem, was um sie herum vorging. Auch die Erfahrungen von 1147/48 halfen dem Kaiser wenig; denn die politische

Landkarte des byzantinischen Großreiches hatte sich seitdem grundlegend verändert⁴³. Schon seit dem 11. Jahrhundert war das Kaiserreich von inneren Krisen geschüttelt und an den Rändern von expandierenden Herrschaften bedroht, im Süden und Westen von den Normannen, Serben und Bulgaren, im Osten von den Seldschuken. Kaiser Manuel I. (1143–1180) hatte den Auflösungsprozess noch einmal für kurze Zeit aufhalten können; sein Tod ohne gesicherte Nachfolge, der mit Andronikos Komnenos erst einem grausamen Abenteuer, dann durch Putsch dem wenig glücklichen Isaak II. Angelos auf den Thron verhalf, stürzte das Reich erst recht in eine schwere Krise. Die Thronwirren und das schwache Kaisertum nutzend, gelang es den Bulgarenfürsten Theodor-Petros und Asen 1186/87 ein selbstständiges Reich zu begründen, das Byzanz anerkennen musste. Dem Freiheitsstreben der Serben hatte schon Kaiser Manuel Rechnung getragen, indem er die Nemanja als Großžupane einsetzte, sie aber noch unter byzantinischer Abhängigkeit halten konnte. 1188/89 – also kurz vor der Ankunft der deutschen Kreuzfahrer – nahm Stephan Nemanja das Gebiet von Niš bis nach Sofia ein und fügte es seiner Herrschaft hinzu.

In dieser explosiven Situation – Ansbert spricht von der »unruhigen Lage des griechischen Reiches«⁴⁴ – marschierte Barbarossa im Sommer 1189 in den Donaauraum ein. Er war darauf sicherlich nicht ganz unvorbereitet, schließlich hatte er bereits in Nürnberg mit einer serbischen Delegation verhandelt. Aber die diffuse Gemengelage aus instabilen, miteinander rivalisierenden Mächten barg in der Realität doch gefährlichere Tücken als erwartet und war für den Stauferhof kaum durchschaubar. Die Kreuzfahrer verstanden nur so viel, dass der byzantinische Militärgouverneur in Braničevo den ihnen zugesicherten Geleitschutz nicht bot. Aber war er überhaupt in der Lage, die von seinem Kaiser im fernen Konstantinopel gegebenen Garantien hier, am westlichsten Außenposten des Reiches, wirklich einzulösen? Jedenfalls war er nicht nur mit dem anrückenden Kreuzheer konfrontiert, das im günstigen Falle möglichst schnell passierte. Gleichzeitig saßen ihm die Bulgaren und Serben im Rücken; und Konstantinopel war weit, wirksame Hilfe von dort nicht zu erwarten. Gerade als Barbarossa von Westen in das Zentrum des byzantinischen Reiches vorrückte, stand Kaiser Isaak mit einem Heer an der Ostgrenze des Reiches in Kleinasien. Es dürfte für den byzantinischen Beamten eine Überlebensfrage gewesen sein, sich auf die Seite der neuen Herren zu schlagen und gemeinsam gegen die Invasoren aus

dem Westen Front zu machen. Für die Kreuzfahrer war die Schuldzuweisung freilich eindeutig: Gewöhnt daran, mit einer mächtigen Reichsgewalt verbindliche Zusagen auszuhandeln, die dann auch reichsweit wirksam waren – ob Barbarossa solche Verbindlichkeit in seinem Reich hätte garantieren können, sei dahingestellt –, sahen sie wieder einmal die notorische Treulosigkeit und Wortbrüchigkeit der Griechen bestätigt. »Bei den Griechen gibt es keine Treue«, stellte ein Kreuzzugsteilnehmer lapidar fest⁴⁵. Das uralte Vorurteil der Lateiner, von antiken Traditionen und zeitgenössischen Stereotypen gespeist, erhielt durch die aktuellen Erfahrungen und dadurch, wie sie gedeutet wurden, ständig neue Nahrung; es belastete mehr und mehr die objektiven Beziehungen zwischen den Kreuzfahrern und Byzanz.

Die Situation, die Barbarossa im byzantinischen Reich vorfand, ist also typisch für den Autoritätsverlust des oströmischen Kaisers und nicht das Ergebnis einer planvollen souveränen Politik. Die neuen Herren boten sich dem Staufer sogleich als Bündnispartner an. In Niš, das die Serben gerade besetzt hatten, bereitete der Großžupan dem Kaiser aus dem Westen einen großartigen Empfang. Seehunde, ein zahmer Eber und Hirsche, wahrhaft kaiserliche Geschenke, wurden Barbarossa übergeben. Der Serbenfürst bot Waffenhilfe gegen Konstantinopel an und schlug vor, seine neu erworbenen Herrschaftsgebiete von Barbarossa zu Lehen zu nehmen. Dies war die übliche Verfahrensweise, um eine usurpierte Herrschaft zu legalisieren: Der Kaiser sollte die Lehenshoheit übernehmen, der serbische Eroberer als kaiserlicher Vasall die Herrschaft praktisch ausüben. Barbarossa lehnte höflich, aber entschieden ab⁴⁶. Dies spricht für seine politische Klugheit, und auch für die Aufrichtigkeit des Kreuzfahrers: Schließlich war sein Ziel Jerusalem und nicht Konstantinopel. Ein Lehensverhältnis mit dem byzantinischen Reichsfeind hätte jedes Einvernehmen mit Byzanz auf Dauer unmöglich gemacht. Eine militärische Verstärkung durch Truppen des Großžupans, die das Kreuzheer von Niš ab begleitete, konnte oder wollte der Staufer dennoch nicht ablehnen, zumal die feindlichen Behinderungen auf der Pass-Straße durch das Srednagora-Gebirge weiter zunahmen. Die Beziehungen zwischen den beiden Kaisern waren auf dem Tiefpunkt angelangt, als das Barbarossa-Heer von Ende August 1189 bis März 1190 zuerst in Philippopol (Plovdiv), dann in Adrianopel (Edirne) festsaß. Die Missverständnisse, wohl auch bewussten Täuschungen bis hin zu Misshandlungen von Gesandtschaften hatten sich in

einer Weise verschärft, dass der diplomatische Verkehr praktisch zum Erliegen kam. Gerüchte heizten die ohnehin gespannte Atmosphäre zusätzlich auf: So sollte Kaiser Isaak die wertvollen Hengste, die die deutschen Unterhändler mitgebracht hatten, ausgerechnet den Gesandten Saladins geschenkt haben. Barbarossa selbst wusste, dass der Patriarch von Konstantinopel zum Mord an Pilgern aufgerufen habe; durch hundertfachen Pilgermord würde jedem Griechen zehnfacher Mord an seinesgleichen vergeben. Im November 1189 erwog der Kaiser ernsthaft, Konstantinopel anzugreifen⁴⁷.

Problematisch war ja nicht so sehr die Versorgungslage. Je schlechter die politischen Beziehungen wurden, desto weniger hatten die Kreuzfahrer Hemmungen, sich zu holen, was sie brauchten. Im Winter 1189/90 nahmen die Übergriffe zu, das Heer wütete wie in Feindesland. In welchem Ausmaß die unbeteiligte Bevölkerung in Mitleidenschaft gezogen wurde, lässt sich erahnen, wenn selbst der griechenfeindliche Ansbert einräumt: »Unsere Entrüstung über die Griechen wurde täglich erbitterter. (...) So herrschte damals aufgrund der Raub- und Mordexzesse in vielen Herzen die schiere Gier; mit der allgemeinen Erlaubnis zur notwendigen Nahrungsbeschaffung war bei fast allen der Missbrauch eingerissen, auch mehr als notwendig zu rauben.« Manche aus dem niederen Volk – wirklich keine Ritter? – hätten sich, »berauscht von schmutzigen Ausschweifungen, auf üble Weise besudelt«⁴⁸. Gezielte Expeditionen gegen die Städte südlich und östlich von Adrianopel bis zum Marmara-Meer und fast bis vor die Tore Konstantinopels zogen eine Blutspur von Tausenden von Toten. Die Byzantiner sahen ihre schlimmsten Befürchtungen bestätigt: Die Kreuzfahrer hatten es allen Beteuerungen zum Trotz offenbar doch auf Konstantinopel abgesehen.

Die Zermürbungstaktik sollte den Kaiser zum Einlenken zwingen. Denn mehr als auf Proviant waren die Kreuzfahrer auf byzantinische Schiffe angewiesen, um nach Kleinasien überzusetzen. Barbarossas Strategie ging auf, ohne dass er die Hauptstadt selbst belagern musste. Der Vertrag über die Bedingungen der Überfahrt, der im Februar 1190 in der Hagia Sophia, der Hauptkirche von Konstantinopel, feierlich beschworen wurde, ließ keinen Zweifel daran, wie die Machtgewichte verteilt waren⁴⁹. Der Kaiser von Byzanz verzichtete auf jeglichen Anspruch auf Wiedergutmachung für Zerstörungen, Todesopfer oder Unrecht in seinem Reich. Dagegen sicherte er allen Straffreiheit zu, die den Stauferkaiser unterstützt hatten, sowie einen Ausgleich für die Misshandlungen der deutschen Gesandten.

Die Deutsche Bibliothek –
CIP-Einheitsaufnahme

Bibliografische Informationen
Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbiblio-
grafie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

2. Auflage 2005

© 2002 by Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern

www.thorbecke.de
info@thorbecke.de

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages ist es nicht
gestattet, das Werk unter Verwendung
mechanischer, elektronischer und anderer
Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten
und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten
sind die Rechte der Vervielfältigung – auch
von Teilen des Werkes – auf photomecha-
nischem oder ähnlichem Wege, der tontech-
nischen Wiedergabe, des Vortrags, der
Funk- und Fernsehsendung, der Speiche-
rung in Datenverarbeitungsanlagen, der
Übersetzung und der literarischen oder an-
derweitigen Bearbeitung.

Wir danken allen Rechteinhabern für die
freundliche Genehmigung zum Nach-
druck. Trotz nachdrücklicher Bemühungen
ist es uns nicht gelungen, alle Rechteinhaber
zu ermitteln. Wir bitten diese daher um Ver-
ständnis, wenn wir gegebenenfalls erst
nachträglich eine Abdruckhonorierung
vornehmen können.

Dieses Buch ist aus alterungsbeständigem
Papier nach DIN-ISO 9706 hergestellt.

Gestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Printed in Germany
ISBN 3-7995-0612-8